

Prävention durch frühe Förderung

Das an Freuds Phasenmodell orientierte Stufenmodell der Entwicklung von Erikson (1957), die Bindungstheorie (Bowlby 1951), Theorien des sozialen Lernens (Bandura 1979), der ökologische Ansatz von Bronfenbrenner (1981), die Resilienz-forschung (Werner 1957) und weitere entwicklungsorientierte Ansätze weisen seit Langem auf die Bedeutung der ersten Lebensjahre für die psychosoziale Entwicklung eines Kindes hin. Diese Erkenntnisse haben in den letzten Jahren eine eindrückliche Bestätigung durch jüngere naturwissenschaftliche Disziplinen, wie die Neurobiologie (Hüther/Krens 2005, Hüther/Nitsch 2008) und die Epigenetik (Rutter 2006, Kegel 2009), gefunden. In den unterschiedlichen Handlungsfeldern im Kontext der frühen Förderung (Pädiatrie, Pädologie, interdisziplinäre Frühförderung, Kleinkindererziehung, Elternberatung etc.) wird auch auf die Erkenntnisse aus den relevanten Wissenschaftsbereichen Bezug genommen, doch der Bezug zur Prävention wird dabei nur selten systematisch hergestellt. Umgekehrt hat sich in den letzten Jahren in verschiedenen Präventionsbereichen und der allgemeinen Gesundheitsförderung das Bewusstsein für die Bedeutung der ersten Lebensphase deutlich weiterentwickelt. So wird zunehmend erkannt, dass die Basis einer gesunden Entwicklung während der Schwangerschaft und in der frühen Kindheit gelegt wird und dass präventive/gesundheitsförderliche Maßnahmen eigentlich vermehrt in dieser Lebensphase ansetzen müssten.

In diesem Text wird die Bedeutung der frühen Förderung für die Prävention aus einer präventionstheoretischen Perspektive dargestellt. Die Grundlage dafür bildet ein Forschungsbericht (Hafen 2014), in

dem der Zusammenhang zwischen früher Förderung und Prävention auf der Basis der soziologischen Systemtheorie (Luhmann 1984, 1997) und der davon abgeleiteten systemischen Präventionstheorie (Hafen 2005, 2013) umfassend herausgearbeitet wurde.¹ Frühe Förderung wird dabei sehr allgemein definiert als Gesamtheit aller professionell erbrachten Maßnahmen (wie früher Hilfen, interdisziplinärer Frühförderung oder familienergänzender Kinderbetreuung) und staatlich verfügbaren Leistungen (wie Kindergeld oder Elternschaftsurlaub) in den ersten fünf Lebensjahren. Die leitende These ist dabei, dass diese Maßnahmen und Leistungen die Eltern bei der Erziehung und Betreuung ihrer Kinder unterstützen und so zu einer entwicklungs- und gesundheitsgerechten Umwelt beitragen. Diese wiederum leistet einen entscheidenden Beitrag zur Verhinderung von sozialen, psychischen und körperlichen Problemen im späteren Leben.

Lernende Systeme am Beispiel des Gehirns

Aus der Perspektive der soziologischen Systemtheorie sind Systeme strukturterminiert. Strukturen können nach Luhmann (1994, S. 383 f) als Selektions- oder als Möglichkeitsspielräume verstanden werden. Die Strukturen eines Systems legen also fest, welche Möglichkeiten dieses System hat, um auf die Anforderungen in seiner Umwelt zu reagieren. Dabei baut

jede neue Struktur auf den bestehenden Strukturen auf, modifiziert und erweitert diese und verändert dadurch die eigenen Möglichkeiten. Lernen heißt in diesem Sinn, auf der Basis bestehender Strukturen neue Strukturen und damit neue Möglichkeitsspielräume zu bilden.

Die aktuelle Hirnforschung bestätigt diese (system)theoretische Annahme. So schreiben Hüther/Krens (2008, S. 79): „Man kann mit Hilfe seines Gehirns gar nichts Neues lernen, sondern immer nur etwas Neues hinzulernen“. Das gilt für Kinder genauso wie für Erwachsene. Der große Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen ist dabei, dass das Gehirn von erwachsenen Personen bereits über einen enormen Strukturreichtum verfügt und sich neue Strukturen demnach nicht so stark auswirken wie beim Kind, das noch über verhältnismäßig wenige Erfahrungen und entsprechende Strukturen verfügt. Zudem ist das Gehirn im Rahmen der Evolution so eingerichtet worden, dass es in der Kindheit neue Strukturen viel leichter bildet als im Erwachsenenalter.

Systeme werden in der Systemtheorie nie ausschließlich für sich betrachtet, sondern immer in Hinblick auf ihre relevante Umwelt, denn diese Umwelt ist es, die den Anlass für weitere Strukturbildung bietet. Exakt aus diesem Grund ist es von so großer Bedeutung, während der Schwangerschaft und in der frühen Kindheit äußere Bedingungen zu schaffen, welche die Bildung von vielen erwünschten und wenigen unerwünschten Strukturen ermöglichen. Gelingt dies nicht, werden ungünstige Entwicklungen wahrscheinlicher. So postulieren die Tiefen- und die Entwicklungspsychologie schon seit vielen Jahrzehnten, dass die Grundlage für

¹ Der Text orientiert sich am Referat „Was Hänchen/Gretchen nicht lernt... Frühe Hilfen als Prävention“, das der Autor anlässlich der Österreichischen Fachtagung „Frühe Hilfen“ am 23. Mai 2013 in Wien gehalten hatte.

schwere psychische Störungen im ersten Lebensjahr gelegt wird, z. B. wenn ein Kind in dieser Phase keine emotionale Zuwendung bekommt und kein Urvertrauen bildet.

Aktivierung der Gene und gesundheitliche Entwicklung

Die Bedeutung der emotionalen Zuwendung in der ersten Lebensphase wird durch einen weiteren naturwissenschaftlichen Forschungszweig belegt, der in den letzten Jahren an Bedeutung zugenommen hat: die Epigenetik (vgl. einführend Kegel 2009). *Epigenetik* kann als *Lehre der Genverpackung* verstanden werden. Die These ist, dass die Gene nicht nur von einer Generation zur nächsten übertragen werden und sich allenfalls langsam, im Rahmen der evolutionären Entwicklung des Menschen, verändern. Vielmehr geht die Epigenetik davon aus, dass Umwelteinflüsse entscheidend dazu beitragen, ob ein Gen im Körper eines Menschen aktiv wird oder nicht. Bauer (2006, S. 45 ff) beschreibt in seinem Überblick über die Forschungslage, dass der Mensch (wie die Maus) über ein Antistress-Gen verfügt, welches den Einfluss des Stress-Gens CRH dämpft. Dieses Antistress-Gen wird jedoch nur aktiv, wenn das Neugeborene in ausreichendem Ausmaß emotionale Zuwendung bekommt. Kommt es in dieser Phase zu einer emotionalen Vernachlässigung bleibt das Antistress-Gen ausgeschaltet, was dazu führt, dass das betreffende Lebewesen im ganzen späteren Leben deutlich stressanfälliger ist als Lebewesen, welche die lebensnotwendige emotionale Zuwendung bekommen haben.

Wenn man den Einfluss von Stress auf die körperliche und auf die psychosoziale Entwicklung eines Menschen kennt, ist es nicht schwierig, den Bezug zur Prävention herzustellen. So ist bekannt, dass übermäßiger und anhaltender Stress nicht nur das Immunsystem schwächt und die Gefahr für Herz-Kreislauf-Probleme erhöht, sondern auch Depressionen und übermäßige Aggressivität begünstigt (Bauer 2006, S. 81 ff). Die Stressentwicklung ist dabei nicht nur vom fehlenden Antistress-Gen abhängig; vielmehr ist sie Resultat einer multifaktoriellen Entwicklung. So kann man sich vorstellen, dass ein betroffenes

Kind mehr schreit, was seine relevante Umwelt, die ohnehin über wenige emotionale Ressourcen verfügt, überfordert. Das führt zu weiterer emotionaler Vernachlässigung oder zu körperlicher Gewalt, was das Kind zusätzlich unter Stress setzt. Auch in der Kindertagesstätte fühlt sich das Kind schneller durch die anderen Kinder bedroht und reagiert mit aggressivem Verhalten, was bei diesen und dem Betreuungspersonal die entsprechenden Reaktionen bewirkt und dazu führt, dass das Kind mit der Zeit in eine Außenseiterposition gerät. Das löst wiederum Stress aus und führt zu störendem Verhalten, was die dringend benötigte positive emotionale Zuwendung weiter unwahrscheinlich macht.

Konsequenzen für die frühe Förderung

Diese Ausführungen zur Neurobiologie und zur Epigenetik können nicht das Ziel haben, einen umfassenden Überblick über diese beiden noch jungen Forschungsfelder zu bieten. Vielmehr weisen Sie auf ein Prinzip hin, welches die einflussreichen Bemerkungen zur Struktur- und Systembildung bestätigt: Früh gebildete Strukturen wirken sich auf die weitere Struktur- und Systembildung aus und fördern eine günstige oder eben auch eine weniger günstige Entwicklung. Da diese Struktur- und Systembildung immer durch den Kontakt mit der relevanten Umwelt beeinflusst wird, kann eine gesunde körperliche und psychosoziale Entwicklung eines Kindes (eines Menschen) dadurch wahrscheinlicher gemacht werden, dass die Umwelt des Kindes von der Zeugung an entwicklungsgerecht und gesundheitsförderlich gestaltet wird.

Staatlich verfügte Leistungen und professionelle Maßnahmen im Kontext der frühen Förderung erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass dies geschieht. Sie unterstützen die jungen Familien bei ihren Betreuungs- und Erziehungsaufgaben – sei es durch angemessene strukturelle Rahmenbedingungen, durch eine angemessene Betreuung durch Hebammen, Kinderärzte/-innen, Still- und Elternberatung, durch ein (strukturell und fachlich, quantitativ und qualitativ) hoch stehendes Angebot an familienergänzender Kinderbetreuung in Krippen und Kinder-

tagesstätten, oder sei es durch eine interdisziplinäre Frühförderung, welche Kinder mit Entwicklungsverzögerungen oder andern besonderen Bedürfnissen umsichtig und nach dem aktuellen Stand des Wissens unterstützt.

Frühe Förderung und Resilienz

Mit Blick auf einen weiteren präventionsrelevanten Forschungsbereich lässt sich sagen, dass eine angemessene frühe Förderung maßgeblich zur Förderung der Resilienz von Menschen beiträgt. Resilienz bedeutet eigentlich *Widerstandsfähigkeit*, aber streng genommen ist sie keine Fähigkeit und auch keine Kapazität (Wustmann 2009, S. 28), sondern entspricht einfach der Beobachtung des Umstandes, dass sich ein Mensch (ein Kind oder eine erwachsene Person) trotz deutlichen Belastungen ohne größere Probleme entwickelt. Resilienz ist demnach ein diagnostischer Befund, der auf das Vorhandensein von psychischen und sozialen Schutzfaktoren verweist, die den Einfluss der Belastungen abschwächen, während das Gegenkonzept der Vulnerabilität auf das Fehlen solcher Faktoren hindeutet (Hafen 2014b). In ihrer Übersichtsarbeit listen Bengel/Lyssenko (2012, S. 44–91) die wichtigsten Schutzfaktoren aus der Forschung zur Resilienz von Erwachsenen auf: Optimismus und Zuversicht, positive Emotionen wie Freude und Wohlbefinden, Selbstwirksamkeitserwartung sowie – ganz wichtig – soziale Anerkennung und Unterstützung. Obwohl sich die Faktoren im Laufe des Lebens genau so verändern können wie die Resilienz selbst, ist doch davon auszugehen, dass die Grundlage für die meisten psychischen Resilienzfaktoren in der frühen Kindheit gelegt wird und dass die sozialen Resilienzfaktoren dabei eine zentrale Rolle spielen.

Ein gutes Beispiel zur Untermauerung dieser These ist die Selbstwirksamkeitserwartung (Bandura 1997), also die Erwartung eines Menschen, sich mit seinen Anliegen sozial durchsetzen zu können und gleichzeitig respektiert zu werden. Die neurobiologische Forschung (Hüther/Nitsch 2008) zeigt, wie sich eine solche Kompetenz in der frühen Kindheit entwickelt und was die Umwelt zu dieser Entwick-

lung beitragen kann: Ausgestattet mit angeborener Neugier erkundet das Kind die Welt. Dabei wird es laufend mit Herausforderungen konfrontiert, die es mit bewundernswerter Hartnäckigkeit zu bewältigen bestrebt ist. Gelingt dies, wird es mit Emotionen wie Befriedigung und Freude belohnt, die durch eine positive Resonanz der Bezugspersonen verstärkt werden. Diese soziale Resonanz ist auch wichtig, um Erfahrungen des Scheiterns produktiv zu verarbeiten und aus ihnen lernen zu können. Wiederholt sich dieser Prozess im Laufe der Kindheit immer wieder, dann lernt das Kind, dass es sich etwas zutrauen kann, dass es etwas wert ist und dass es auf soziale Unterstützung zählen kann. Entsprechend wird es den Herausforderungen, die das Leben stellt, auch später mit Zuversicht und Ausdauer begeben.

Gesellschaftlicher Nutzen

Die gewählten Beispiele sollen keinesfalls den Eindruck erwecken, dass die Entwicklung der Resilienz ein einfach zu analysierendes, lineares Geschehen darstellt. Das Gegenteil ist der Fall. Die Resilienz eines Menschen wird auch nicht in der Kindheit für alle Zeiten vorgeprägt; auch später sind (positive und negative) Lernprozesse möglich. Trotzdem deutet die wissenschaftliche Evidenz darauf hin, dass die Phase der frühen Kindheit für die Resilienzentwicklung von großer Bedeutung ist und dass die Gestaltung der Umwelt in dieser Zeit einen entscheidenden Einfluss hat. Frühe Förderung in all ihren Facetten trägt dazu bei, dass die Umweltbedingungen von kleinen Kindern möglichst günstig sind. Sie ist damit ein präventives Interventionsfeld erster Güte, auch wenn die strukturellen Leistungen und die professionellen Maßnahmen gar nicht explizit auf die Verhinderung von künftigen gesundheitlichen und sozialen Problemen ausgerichtet sind. Diese explizite Ausrichtung auf die Prävention von Problemen ist auch nicht notwendig, denn nach den in unserer Gesellschaft hoch bewerteten Prinzipien des Humanismus sollte es eine Selbstverständlichkeit und ethische Notwendigkeit sein, Kindern möglichst günstige Bedingungen zur Entfaltung ihrer Möglichkeiten bereitzustellen.

Dass dies auch in demokratischen Staaten in sehr unterschiedlichem Ausmaß geschieht, belegen die entsprechenden Statistiken. So zeigt z. B. Stamm (2009, S. 11) dass die Schweiz nur 0,2% des Bruttoinlandproduktes (BIP) in die frühe Förderung investiert, was einem Fünftel des von der OECD empfohlenen Wertes von 1% entspricht. In Österreich liegt dieser Wert mit 0,6% dreimal so hoch wie in der Schweiz; in Frankreich beträgt er 1,3% des BIP und beim Spitzenreiter Dänemark gar 2,3. Oft werden gerade in der Politik ökonomische Gründe für die geringen Investitionen in die frühe Förderung geltend gemacht. Folgt man den Forschungsergebnissen des US-amerikanischen Wirtschaftsnobelpreisträgers James Heckman, so erscheint diese Begründung geradezu absurd. Heckman (Heckman et al. 2006; Heckman/Masterov 2007) belegt in seinen umfassenden ökonomischen Analysen am Beispiel einer qualitativ hochstehenden familienergänzenden Kinderbetreuung, dass sich die Investitionen in die frühe Förderung für den Staat langfristig mehr als bezahlt machen. Indem die Kinder früh gefördert werden, reduziert sich der Aufwand für Fördermaßnahmen in der Schule, es werden aber auch Folgekosten im Gesundheitswesen, im Strafrechtswesen und in der Sozialhilfe eingespart. Zudem führen die Maßnahmen bei den Geförderten zu einem deutlich erhöhten durchschnittlichen Lebensinkommen, was sich volkswirtschaftlich ebenfalls positiv auswirkt. Am höchsten ist der Nutzen bei sozial benachteiligten Kindern. In einem der bekanntesten US-amerikanischen Förderprojekte für sozial benachteiligte Kinder, dem Perry-Pre-school-Projekt, wurde der Return of Investment (RoI) im Alter von 40 Jahren auf 1:16,4 berechnet (Schweinhart et al. 2005), weil die Mitglieder der geförderten Gruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe im späteren Leben viel weniger von der öffentlichen Hand zu tragende Kosten verursachten und mehr zum Volkseinkommen beitrugen. Das Kosten-Nutzen-Verhältnis ist nicht mehr ganz so spektakulär, wenn sich die Maßnahmen nicht nur an besonders benachteiligte Kinder richten; Heckmann errechnet aber auch dann noch einen RoI zwischen 1:6 und 1:8. Wie Schlotter/Wössmann (2010)

Paediatr Paedolog 2014 · 49:19–24
DOI 10.1007/s00608-014-0188-5
© Springer-Verlag Wien 2014

M. Hafen

Prävention durch frühe Förderung

Zusammenfassung

Die Erkenntnisse aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen zeigen, wie wichtig die frühe Kindheit für die körperliche und psychosoziale Entwicklung eines Menschen ist. Strukturelle und professionelle Maßnahmen im Kontext der frühen Förderung leisten damit einen zentralen Beitrag zur Prävention von körperlichen, psychischen und sozialen Problemen. Das kommt nicht nur den einzelnen Menschen zu Gute, sondern auch dem Staat, der Kosten für die Behandlung dieser Probleme einspart.

Schlüsselwörter

Frühe Kindheit · Frühe Förderung · Gesundheit · Prävention · Systemtheorie

Prevention by early support and education

Abstract

The findings of various scientific disciplines have shown the significance of the early childhood period for the physical and psychosocial development of a human being. Structural and professional measures in the context of early support and education make a fundamental contribution to the prevention of physical, mental and social problems. This is not only favorable for each particular individual but also for the state healthcare, legal and welfare systems which save the costs for the treatment of these problems.

Keywords

Early childhood · Early support and education · Health · Prevention · Systems theory

in ihrer Überblicksarbeit belegen, gelten diese Zusammenhänge nicht nur für die USA, sondern auch im internationalen Vergleich und insbesondere in Deutschland. Aus dieser Perspektive lässt sich der Schluss ziehen, dass wir es uns auch aus ökonomischen Gründen überhaupt nicht leisten können, *nicht* in die frühe Förderung zu investieren.

Abschließende Bemerkungen

Nimmt man die wissenschaftliche Evidenz zur Kenntnis, ist die Bedeutung der frühen Förderung für die Prävention offensichtlich – ja, sie ist der wohl wichtigste Präventionsbereich überhaupt. Durch staatliche Leistungen und professionelle Maßnahmen werden wichtige Belastungsfaktoren (wie z. B. finanzielle Benachteiligung Alleinerziehender) gelindert und Schutzfaktoren gestärkt, die für die Entwicklung eines Kindes und für das ganze weitere Leben von zentraler Bedeutung sind, da sie als früh gebildete Strukturen die weitere Strukturbildung positiv beeinflussen. Wie in allen Präventionsbereichen zeigt sich, dass die Prävention auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt ist:

- auf der Ebene des individuellen präventiven Handelns, also dort, wo Eltern ihren Kindern Liebe schenken und ihnen eine anregende Umwelt zum Aufwachsen bieten,
- auf der Ebene des organisationalen präventiven Handelns, also dort, wo Organisationen ihren Mitarbeitenden familiengerechte Gestaltung ihrer Arbeit ermöglichen,
- auf der Ebene des professionellen Handelns, also dort, wo Kinder in Kindertagesstätten durch qualifiziertes Personal betreut oder im Rahmen der interdisziplinären Frühförderung bei Entwicklungsverzögerungen spezifisch unterstützt werden,
- auf der Ebene der professionalisierten Prävention, also dort, wo mit spezifischen Projekten versucht wird, das individuelle, organisationale oder professionelle Handeln im Sinne der Prävention weiter zu fördern und
- auf der Ebene der Politik, also dort, wo im Rahmen der Familien-, der Siedlungs-, der Verkehrs-, der Sozial- und der Migrationspolitik laufend Entscheidungen getroffen werden, die für die Entwicklung der Kinder von zentraler Bedeutung sind, und wo die Handlungsmöglichkeiten der drei anderen Ebenen durch die Vergabe von Finanzmitteln und über rechtliche Bestimmungen abgesteckt werden.

Die Aufwendungen, die auf diesen vier Ebenen zum Wohl unserer Kinder geleis-

tet werden, kommen der Gesellschaft direkt wieder zu Gute. Sie sind eine Investition, die nicht nur aus ethischen, sondern auch aus ökonomischen Gründen unverzichtbar ist. Die Bereitschaft der Politik, die dafür notwendigen Entscheidungen zu treffen, ist sicher ein zentraler Faktor. Wir dürfen aber auch nicht vergessen, dass die politische Verantwortung in einer Demokratie nicht ausschließlich an die Politiker/innen delegiert werden kann. Wir alle tragen eine politische Mitverantwortung, und diese beinhaltet auch die Mitverantwortung für die Förderung unserer Kinder. Sie wird nur dann wahrgenommen, wenn wir die Bedeutung der Kinder für die Zukunft der Gesellschaft anerkennen und alle privaten und professionellen Tätigkeiten im Rahmen der Bildung und Erziehung unserer Kinder entsprechend wertschätzen.

Fazit für die Praxis

- Die frühe Kindheit ist der wichtigste Interventionsbereich von Prävention und Gesundheitsförderung.
- Das individuelle und professionelle Handeln gegenüber Kindern in dieser Lebensphase beeinflusst die körperliche und psychosoziale Gesundheit des Kindes maßgeblich.
- Die Politik schafft die notwendigen strukturellen Rahmenbedingungen für eine gesunde Entwicklung von kleinen Kindern und trägt dadurch zur Reduzierung von zukünftigen Behandlungskosten bei.

Literatur beim Verfasser.

Korrespondenzadresse



Prof. Dr. phil. M. Hafen
Institut für Sozialmanagement,
Sozialpolitik und Prävention,
Hochschule Luzern - Soziale
Arbeit
Werftstrasse 1, 6002 Luzern
Schweiz
martin.hafen@hslu.ch

Einhaltung ethischer Richtlinien

Interessenkonflikt. M. Hafen gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Dieser Beitrag enthält keine Studien an Menschen oder Tieren.